

Zur Theologie der Familie

Überlegungen zur katechetischen Dimension

Von Johannes Spölgel, Eichstätt

In seinem Apostolischen Schreiben »Familiaris consortio – über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute« (1981) hat Papst Johannes Paul II. – der kirchlichen Tradition folgend – die Familie erneut als Kirche im Kleinen gekennzeichnet. Vermutlich wirkt diese Kennzeichnung der Familie als ecclesiola auf die meisten eher nichtssagend. Denn die Familie ist gegenwärtig umstritten in Politik und Öffentlichkeit; Alternativen werden diskutiert und propagiert. Andererseits werden hohe Erwartungen an das familiäre Zusammenleben gerichtet, die alle Familienmitglieder überfordern. Von dieser Krise bleibt auch nicht das Glaubensleben und die Glaubensvermittlung innerhalb der Familie verschont. Es drängt sich die Frage auf, wieweit heute noch die Familie ein katechetischer Lebensort des Glaubens sein kann.

1. Zur Glaubenssituation in den Familien

Umfragen bestätigen, was viele aus eigener Erfahrung beobachten oder wissen: Das gläubige Leben in der Familie verdunstet mehr und mehr. Ein großer Teil nimmt weder an der öffentlich religiösen Praxis in der von der Kirche gewünschten Form teil, noch identifiziert er sich ohne weiteres mit dem christlichen Glauben in der bisher überlieferten Weise. Von der einzelnen Familie ist nicht mehr allgemein zu erwarten, daß in ihr Glaubensgemeinschaft möglich ist. Man klammert aus dem täglichen Leben aus, worüber man nicht einig ist: Das religiöse Gespräch und christliche Praxis sind tabuisiert, Religion findet gemeinschaftlich in der Familie kaum mehr statt. Mehr oder weniger hilflos werden die Feste des Kirchenjahres wie Weihnachten und Ostern begangen, wenn man ihnen nicht schon durch eine Urlaubsreise ausweicht. Der Sonntag hat weitgehend seine christliche Prägung verloren.

Eine schrumpfende, religiöse Sozialisation in der Familie führt so zum Ausfall von religiösen Grunderfahrungen und zum Mangel an religiöser Erlebniszähigkeit. Kirchenbindung äußert sich bei vielen noch durch ein relativ hohes Interesse daran, kirchlich zu heiraten, sein Kind taufen und zur Erstkommunion gehen zu lassen und kirchlich beerdigt zu werden. Auch erwarten viele bei der Erziehung zum »anständigen« Menschen Hilfe und Anregung seitens der Kirche. Religiöse Erziehung glauben sie jedoch in der Familie selbst nicht mehr leisten zu können. Deshalb schicken sie ihre Kinder in einen katholischen Kindergarten und delegieren damit Glaubenserziehung gern an die Erzieherinnen und später in der Sakramentenvorbereitung an die Priester und Lehrer im Religionsunterricht.

Immer weniger Kinder – prozentual gemessen am Getauftsein – wachsen in der Familie in eine christliche Lebensgestaltung hinein. Auf ihre ersten Warum-Fragen bleiben jene Antworten aus, die ihnen Wirklichkeit aus einem christlichen Weltverständnis verstehbar machen können. Kinder erwerben im Glauben begründete Werthaltungen nur noch in Ausnahmefällen, weil Eltern unsicher geworden sind oder den Zugang zu einem gläubigen Leben nicht mehr finden. So tritt ein Überlieferungsbruch ein, der den jungen Menschen in seiner religiösen Problematik allein läßt.

Doch ist auch eine im Vergleich zu früheren volkskirchlichen Zeiten engagierte Beteiligung von Familien am kirchlichen Leben und in der religiösen Erziehung zu verzeichnen; diese Familien gestalten ihr Leben bewußt und verantwortet aus dem christlichen Glauben.

Dennoch gibt es weitgehend einen Bruch zwischen Glaube/Kirche und Familie. Beobachtungen deuten auf tieferreichende Wurzeln hin. Wenn man z. B. bedenkt, daß viele aus der heutigen Elterngeneration eine mehr oder weniger ausgeprägte religiöse Erziehung noch mitgemacht haben, dann kann die Absetzbewegung von der Kirche nicht bloß durch äußere Faktoren der Ausdifferenzierung und Säkularisation des Leben bedingt sein, sondern es spricht manches dafür, daß die in der früheren Biografie gemachten Erfahrungen mit der Kirche rückblickend mehr als hemmend denn als fördernd und befreiend für das eigene Bemühen um Identitätsfindung und Selbstverwirklichung gewertet werden können. Religion wurde als entfremdend erlebt, als etwas, das im Hinblick auf das Familienleben authentische Beziehungen eher verhinderte. Tilmann Mosers »Gottesvergiftung« ist ein eindrucksvolles Zeugnis, wie die Religion seiner Kindheit ihn daran hinderte, sich als Mensch zu finden und andere als Menschen zu suchen. Wer Religion so erlebt hat, erfährt die Lösung von ihr als befreiend. Die Abwendung von der tradierten Religion bedeutet allerdings nicht, daß die Familien sich total säkularisiert hätten. G. Schmidtchen hat in seiner Untersuchung »Was den Deutschen heilig ist« überzeugende Belege dafür gefunden, wie sehr die primären familiären Bedingungen und deren Bekräftigung zu den Schutzbereichen gehören, die die Menschen nicht angetastet wissen möchten: Von 70% unserer Bevölkerung wird z. B. das Weihnachtsfest in der Familie für heilig, absolut verteidigungswürdig gehalten. Daraus könnte man schließen, daß sich offenbar in der gegenwärtigen Familie eine alltagspraktische ethische Substanz herausbilde, die den Keim zu einer neuen Religiösität in sich berge.

2. Eine neue familiäre Religiösität

Gegenwärtig läßt sich eine Wertschätzung der Familie beobachten, die gleichsam religiöse Züge aufweist. Angesichts der erheblichen Belastung, denen der Einzelne in anderen gesellschaftlichen Bereichen, vorab in der nach dem Leistungsprinzip strukturierten Berufssphäre ausgesetzt ist, gilt die Familie als der bevorzugte Ort, an dem die Person als solche und unabhängig von Leistung anerkannt wird, konkrete Solidarität erfahren und beweisen kann, an dem die Intimwerte ehelichen Zusammenlebens kultiviert werden; dieses Zusammenleben

bringt menschliche Nähe und Affektivität in besonderem Maße zum Ausdruck. Es bildet sich ein familiäres Zusammenleben, das für die jeweilige personale Entwicklung und Entfaltung als besonders bedeutsam gilt. Eine ausreichende Versorgung der Familie und ein glückliches Familienleben gehören daher zu den selbstverständlichsten Lebenszielen, die nur langfristig zu realisieren sind und keiner weiteren Begründung bedürfen. Zumindest haben so lange, wie die Kinder noch nicht auf ihren eigenen Füßen stehen, die Eltern eine langfristige Aufgabe zu erfüllen, die allen ihren einzelnen Handlungen fraglos Sinn verleiht.

Soziologen weisen darauf hin, daß in der modernen Gesellschaft die Privatsphäre der Anknüpfungspunkt für religiöse und quasi-religiöse Sinnstiftungen ist. Für diese Hypothese spricht die vielfach belegte Tatsache, daß bei allgemeiner reduzierter Kirchlichkeit an bestimmten herausragenden Stationen im Familienzyklus kirchliche Amtshandlungen gefragt sind, daß also offensichtlich ein Bedürfnis nach expliziter religiöser Deutung vorliegt. Auch das weit verbreitete, zumindest verbal bekundete Interesse an einer eher religiösen Kindererziehung erscheint nicht unverständlich, wenn es als Indiz für das Bestreben gesehen wird, das familiäre Zusammenleben nicht in der Banalität des Alltags aufgehen zu lassen.

Kulturgeschichtlich gesehen ist die hier sich andeutende Affinität von Familie und Religiosität kaum verwunderlich. Die Familie gehört zu den Institutionen, die in fast allen bekannten Gesellschaften eine starke religiöse Legitimation erfahren haben. Wissenssoziologisch scheint das damit zusammenzuhängen, daß in der Familie sich so etwas wie eine elementare Konstruktion von Wirklichkeit vollzieht, wenn die verschiedenen beteiligten Individuen eine gemeinsame Welt aufbauen. Die Familie kann also zum Ort religiöser Sinnstiftung werden. In diesen personalen Lebensräumen ist auch die erste Chance gegeben, Gott zu begegnen, der sich uns in der Beziehungsaufnahme Jesu Christi zu den Menschen in endgültiger und eindeutiger Weise geoffenbart hat.

3. Familie in sakramentaler Beziehungswirklichkeit

Weniger eine quantitative Reduzierung von der Groß- zur Kleinfamilie als vielmehr eine qualitative Spezialisierung ist demnach für die moderne Entwicklung der Familie kennzeichnend: Auf der Basis von Ehe und Filiation bildet sich das familiäre Zusammenleben zu einem unverwechselbaren Beziehungsmuster der Mitglieder untereinander, das für ihre jeweilige personale Entwicklung und Entfaltung als besonders bedeutsam erfahren wird. Wenn also ein junger Mensch zu sich selbst kommt und seinen Ort findet, seinen Namen erfährt und seine Wirkmöglichkeit entdeckt, dann liegt das nicht in erster Linie an seiner Schulbildung und sonstigen Förderung, sondern an der personalen Prägung durch das Elternhaus. Die eigentlich entscheidenden Erfahrungen sind dabei nicht eine informative Belehrung und kognitive Unterrichtung, sondern es sind die vielen Partizipationen am konkret gestalteten Leben.

Mit der Einbeziehung eines personalen Verständnisses von Familie hat das II. Vatikanische Konzil einen folgenreichen Wandel eingeleitet. In der dogmatischen

Konstitution über die Kirche »Lumen gentium« (Nr. 11) heißt es: »Die christlichen Gatten endlich bezeichnen das Geheimnis der Einheit und der fruchtbaren Liebe zwischen Christus und der Kirche und bekommen daran Anteil. Sie fördern sich kraft des Sakramentes gegenseitig zur Heiligung durch das eheliche Leben sowie in der Annahme und Erziehung ihrer Kinder und haben so in ihrem Lebensstand und in ihrer Ordnung ihre eigene Gabe im Gottesvolk.« Diese Aussagen verleihen der familiären Interaktion hinsichtlich der Identitätsfindung und Selbstverwirklichung der Partner ein erhebliches Gewicht. Von hier aus kann auch der sakramentale Charakter der Ehe unter Christen sowie die Teilhabe der Familie an dieser Sakramentalität erschlossen werden. Unsere gegenwärtige Kleinfamilie, gerade in ihrer veränderten Beziehungsstruktur, lebt bei all ihren Gefährdungen aus der Kraft und Gestalt dieser ihrer Beziehung, die grundgelegt ist in der Schöpfungs- und Inkarnationstheologie und im Sakrament der Ehe geheiligt ist. Den funktionalen sakramentalen Charakter der Ehe drückt Leonardo Boff plastisch so aus: Die andere Person ist das Sakrament Gottes, der persönliche Ort der geschichtlichen und zeitlichen Mitteilung der Liebe Gottes. Der eine Partner ist das Sakrament für den anderen.

Diese theologischen Aussagen vermögen in einer überzeugenden und gut motivierenden Art darzustellen, daß der Familie eine für das Glücken menschlicher Lebensentfaltung entscheidend wichtige Aufgabe zukommt: nämlich die Aufgabe, in der unverstellten Dichte und Unmittelbarkeit der personalen Beziehungen zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern jene Liebe zu praktizieren und Wirklichkeit werden zu lassen, die sich in unbedingter gegenseitiger Annahme, Förderung, in Fürsorge, Treue, aber auch in Hilfe, partnerschaftlicher Konfliktbewältigung und vor allem auch in gemeinsamer Schuldverarbeitung und Versöhnung bewährt. Indem Familie dies gerade im Bewußtsein der Zuwendung und des Wohlwollens Gottes und in der Annahme der befreienden Liebe Jesu Christi leistet, realisiert sie in schöpferischer Weise die Liebe Gottes konkret und ist gleichsam die Grammatik, mit deren Hilfe Gottes Liebe und Treue zur Sprache kommt. Unsere Familien leben in entscheidender Weise von Beziehungen, in denen Gott selbst erfahren werden kann, selbst dann, wenn diese Beziehungen nicht mit seinem Namen benannt werden. In dieser im Sakrament geheiligten familiären Beziehungsdynamik verwirklicht sich das Sakrament der Kirche im Kleinen. Die sakramentale Gabe ist zugleich die Teilhabe am Leben und Auftrag der Kirche. In »Familiaris consortio« (Nr. 49) führt der Papst aus: »Zu den grundlegenden Aufgaben der christlichen Familie gehört ihr kirchlicher Auftrag. Sie ist zum Dienst am Aufbau des Reiches Gottes in der Geschichte berufen, indem sie am Leben und an der Sendung der Kirche teilnimmt. Um die Grundlagen, Inhalte und Eigenschaften dieser Teilnahme besser zu verstehen, muß man den vielfältigen tiefen Bindungen zwischen Kirche und der christlichen Familie nachgehen, durch die diese zu einer 'Kirche im Kleinen' (Ecclesia domestica = Hauskirche) wird und in ihrer Weise ein lebendiges Bild und eine Vergegenwärtigung des Geheimnisses der Kirche in der Zeit darstellt.«

4. Kirchlicher Dienst in der Familie

In ihrer sakramentalen Beziehungswirklichkeit hat die Familie teil am Leben und an der Sendung der Kirche. Das II. Vatikanische Konzil spricht vom Apostolat der Eheleute, die füreinander in der Gnade Halt und Stütze (LG 41) und den Kindern die ersten Kündler und Erzieher, Mitarbeiter der Gnade und Zeugen des Glaubens sind (AA 11). In der Erklärung des Konzils über die christliche Erziehung (Nr. 3) heißt es: »Die Eltern müssen als die ersten und bevorzugten Erzieher ihrer Kinder anerkannt werden. Ihr Erziehungswirken ist so entscheidend, daß es dort, wo es fehlt, kaum zu ersetzen ist. Den Eltern obliegt es, die Familie derart zu gestalten, daß die gesamte Erziehung der Kinder nach der persönlichen wie der gesellschaftlichen Seite hin davon getragen wird.«

Somit wird in den christlichen Familien ein »kirchlicher Dienst« verrichtet: Verkündigung des Glaubens und Bewährung in der Frömmigkeit und Liebe zu Gott und den Menschen. Wenn die christliche Familie als »Hauskirche« in allen Verlautbarungen so bezeichnet wird, ist damit eine neue Blickrichtung der kirchenbildenden Funktion der Familie angezielt. Wo in einer Familie Mann und Frau bzw. Vater und Mutter getauft und gefirmt sind und ihre darin begründete Christusgemeinschaft gläubig leben und aus der Feier der Eucharistie nähren, und wo die in ihrer Gemeinschaft geborenen Kinder auch durch die Neugeburt in der Taufe und ein Heranwachsen in der Glaubensgemeinschaft der Eltern zur Kirche gehören, versteht die christliche Tradition das innere personale Gefüge dieser Familie von Christen als einen Raum, in dem Kirche vergegenwärtigt wird. Was in Jesus Christus geschehen ist und heute weiter am Menschen geschieht, wird in der Kirche auf verschiedenen Ebenen wirksam und gegenwärtig: in der Weltkirche, in der Bistumskirche, in der Gemeinde und ihren Gruppen, wie auch in der Familie der Christen. Das Verständnis der Familie als Hauskirche will also darauf aufmerksam machen, daß die Familie teilhat an allen drei Grundaufgaben der Kirche, und zwar nicht erst durch eine besondere Beauftragung, sondern aus ihrer christlichen Berufung in ihrem familialen Lebenszusammenhang:

- Die Familienmitglieder sollen auf die ihnen mögliche Weise den Glauben bezeugen: die Eltern einander und ihren Kindern, die Kinder einander und im Heranwachsen auch als Hilfe für den Glauben ihrer Eltern, die Familie gemeinsam durch Wort und Tat als »Licht« für ihre Umwelt. Besonders wichtig ist hier, daß die Eltern ihre Aufgabe als Glaubenszeugen und als erste Katecheten ihrer Kinder wahrnehmen. Das heißt aber nicht, daß sie die ganze Aufgabe der Glaubenserziehung haben, sondern einen ersten Anteil daran. Denn sie leben mit ihren Kindern in einer Lebensgemeinschaft, in der die Kinder an ihnen und mit ihnen Glauben lernen können und sollen.
- Die Familie soll als Glaubensgemeinschaft auf die ihr zukommende Weise auch eine feiernde Gemeinschaft sein, die in der Danksagung für die Gabe des neuen Lebens und der Hoffnung auf die Vollendung lebt: durch den gemeinsamen

- Lobpreis Gottes im Familiengebet, durch das festliche Begehen des Sonntags, durch die Vorbereitung und Gestaltung der großen christlichen Feste in der Familie.
- Die Familie soll ein Raum sein, in der Christen einander auf alltägliche Weise dienen, wie es ihnen ihr gemeinsamer Herr vorgelebt hat. Sie soll leben, was durch das Christusgeschehen neu unter uns angebrochen ist: das Reich Gottes, in dem die Menschen füreinander da sind.

Auch wenn die Hauskirche der modernen Familie meistens eine sehr kleine Kirche bildet – früher gehörten ja dazu nicht nur mehrere Generationen und zahlreichere Kinder, sondern auch unverheiratete Familienangehörige und in der Familie mitlebende Angestellte –, ist es doch nach wie vor von großer Bedeutung, daß Menschen in ihren Familien ihren Glauben miteinander teilen, feiern und wirksam werden lassen. Die Gemeinde kann dann der Raum sein, in dem sich die Familien versammeln. Das brauchen Eltern und Kinder zur Ergänzung ihrer Weise, Kirche in ihrer Familie zu vergegenwärtigen. Denn jede Familie lebt auch nur den Glauben gebrochen ein Stück weit. Sie lebt in ihrer Gläubigkeit mit davon, wie der Glaube in ihrer kirchlichen Gemeinschaft sprachlich und lebenspraktisch Überzeugungskraft gewinnt. Und die Kinder brauchen über ihre Eltern hinaus einen kirchlichen Raum, in dem sie die Glaubensbotschaft verstehen und leben lernen können. Aber die Gemeinde kann das Zeugnis christlicher Familie nicht ersetzen, sondern lebt nicht zuletzt auch von dem, was die Familie von Christen in die Gemeinde einbringt.

5. Familie als katechetischer Erfahrungsraum Gottes

Trotz ihrer unterschiedlichen kulturellen Ausprägungen ist die Bedeutung des Hauses bzw. der Familie für die Geschichte Gottes mit den Menschen unübersehbar. Eine biblische Theologie der Familie geht davon aus, wie Jesus in seiner Botschaft intensiv auf familiäre Erfahrungen zurückgreift. Er spricht von Gott als seinem Vater, den auch wir mit ihm unseren Vater nennen dürfen. Wir sind Brüder und Schwestern, die sich im Haus zum Mahl zusammenfinden. Der Gott des Bundes, der ein unbedingtes Interesse am Menschen hat, kann am ehesten und intensivsten in solchen Beziehungen erfahren werden, wo Menschen ein unbedingtes Interesse aneinander haben. Wenn die christliche Sicht des Glaubens der Familie keine neue Wirklichkeit hinzufügt, muß sich in der Analyse der Struktur familialer Beziehungswirklichkeit eine katechetisch relevante Dimension aufweisen lassen:

- eheliche Beziehungen
Zunehmend werden diese nicht als Beziehung der Über- und Unterordnung entdeckt und erfahren, sondern als eine Beziehung der Partnerschaft in Anerkennung und Solidarität. Die Ehe wird Zeichen der unbedingten Annahme Gottes, die ihre existentielle Wirklichkeit in der Treue findet und in der Liebe füreinander Dauer gewinnt, wo der eine für den anderen da ist. Auch für die

Kinder ist es bedeutsam, welche Erfahrungen mit geliebter Partnerschaft in Liebe und Treue sie bei ihren Eltern machen.

● väterlich-mütterliche Beziehungen

Jesus greift das Bildwort vom Vater auf, weil er den Menschen am Gleichnis ihrer tiefreichenden Vatererfahrungen ausrichten will, wie es mit ihnen und dem Gott ihres Lebens ist: Bejahtsein – einer machtvoll uns umgebenden Sorge uns vertrauen – empfangen, was wir zum Leben brauchen – Erbarmen und Vergebung finden – einen alle unsere Lebenskräfte beanspruchenden und damit das wahre Leben in uns zur Entfaltung bringenden Lebensauftrag haben. Es ist uns bewußt, wie sehr in dieser Vater-Beziehung auch immer jene mütterliche Beziehung mitenthalten ist. Eltern ermöglichen also ihren Kindern Vorerfahrungen damit, wie diese ihr Leben als Geschichte mit dem Gott ihres Lebens annehmen und gestalten können. Zum einen: Eltern können und sollen in ihrem Ja-Wort zu ihren Kindern, ihrer Sorge und ihrem Geben, in ihrem Erbarmen und Verzeihen und ihrem Willen, ihren Lebensraum als Raum des Friedens zu gestalten, ihren Kindern Grunderfahrungen mit der Wahrheit des Lebens vermitteln. Zum anderen: Weil Eltern Gleichnis und Zeichen für den einen ganz guten mütterlichen Vater der Menschen und ihrer Geschichte sind, können und sollen sie ihre Kinder überantworten und freigeben auf das Ja-Wort dieses Vaters hin, in seine Sorge und seine gebende Nähe, in sein Erbarmen und sein Vergeben und in seinem Willen mit uns Menschen und unserer Geschichte.

● geschwisterliche Beziehung

Das Zusammenhalten mit Brüdern und Schwestern vermittelt Erfahrungen miteinander geteilter Zuwendung, gegenseitiger Hilfe, Andersartigkeit und Vertrautheit, Gleichwertigkeit und Gleichwürdigkeit. Diese Erfahrungen rufen über die Familie hinaus in ein geschwisterliches Miteinander der Menschen aus der gegebenen Zuwendung des einen Vaters, im Teilen der von ihm kommenden Lebensmöglichkeiten, in gegenseitiger Hilfestellung und Ergänzung, in ehrfürchtiger Anerkennung der Würde des anderen.

● häusliche Beziehung

Das häusliche Mahl ist Grundsymbol der Verbundenheit, des Friedens, des Teilens, der Freude aneinander und miteinander. Das Evangelium ruft auch die an den Tisch des Vaters, die aus der menschlichen Gemeinschaft herausgefallen sind, um mit Gerechten und Sündern, Nahen und Fernen, Großen und Kleinen eine neue Familie gegenseitiger Verbundenheit, der Versöhnung und miteinander geteilter Freude zu bilden. Das Haus mit seinem Wohnen beieinander vermittelt Erfahrungen der Geborgenheit, der Vertrautheit, des Angenommen-seins jenseits aller Rollen. Es kann und soll Sehnsucht wecken nach einem Wohnen der Menschen miteinander in einem letzten Zuhause bei dem einen Vater, der alle Fremdheiten von uns nimmt und uns in versöhnter Nähe verbindet. Diese Sehnsucht soll sich auf dem Weg machen, unser Miteinander als Menschen wohnlicher zu gestalten.

Drei weitreichende Konsequenzen liegen sehr nahe:

1. All diese Rückgriffe des Evangeliums auf familiäre Erfahrungen zeigen, daß die Familie grundlegend wichtig für unser Menschsein ist. In ihr gibt Gott Zeichen des Vertrauens auf ihn und seines Willens von sich, daß die Menschen über ihre Familien hinaus zusammenfinden als Kinder des einen Vaters. Und wo diese Zeichen gelebt werden, bauen sich im Menschen Fähigkeiten auf, die er braucht, um überhaupt Mensch zu werden: Vertrauen und Empfänglichkeit, das Teilnehmen und Teilen, das Angerufensein und Andere-beim-Namen-Nennen, Vergebung und Versöhnung, Sehnsucht nach einem Miteinander im Frieden.

2. In diesen recht unterschiedlichen Beziehungsstrukturen wird gerade das Interesse Gottes, der Bund Gottes mit uns Menschen ausdifferenziert, erlebt und erfahren. Solche Beziehungsstrukturen garantieren und erfordern zwar nicht die gläubige christliche Interpretation, aber sie eröffnen die Chancen für eine persönliche Glaubensgeschichte auch in der Situation einer Familiendiaspora. Hierdurch wird Familie auch in ihrer jetzigen und heutigen Struktur selber wieder Subjekt gläubigen Lebens und nicht nur Vermittler von Glaubenswahrheiten und Glaubensstilen der Kirche bzw. der Gemeinde. Sie selbst ist ursprünglicher Erfahrungsraum gottebenbildlicher Lebensgemeinschaft, christusähnlicher Beziehungen und der Geisterfahrung. Sie ist sakramentales Zeichen christusähnlicher Lebensgemeinschaft.

3. Die christliche Glaubensgemeinschaft muß darum besorgt sein, daß Menschen in ihren Familien durch unmittelbare, alltägliche Nähe die angesprochenen Erfahrungen machen und damit menschliche Lebensfähigkeit entwickeln können. Die Familie legt dabei den Grund nicht nur für menschliche Beziehungsfähigkeit, sondern auch dafür, daß sich Menschen durch das Evangelium in ihre Beziehung zu Gott als Vater und zu den vielen Menschen als Brüder und Schwestern rufen lassen können.

Lesehinweise:

L. Boff, Das Sakrament der Ehe, in: Conc 9 (1973), 459–465.

V. Eid/L. Vaskovics (Hrsg.), Wandel der Familie – Zukunft der Familie, Mainz 1982.

D. Emeis/K. H. Schmitt, Handbuch der Gemeindekatechese, Freiburg 1986, bes. 156–169.

Th. Luckmann, Religion in der modernen Gesellschaft, in: J. Wössner (Hrsg.), Religion im Umbruch, Stuttgart 1972, 124–132.

N. Mette, Art. Familie, in: G. Bitter/G. Miller, Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, Bd. 1, München 1986, 124–132.

G. Schmidtchen, Was den Deutschen heilig ist. Religiöse und politische Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland, München 1979.

J. Spölgel, Die bleibende Bedeutung der Familie für die Glaubensgeschichte ihrer Kinder, in: H. Ritt (Hrsg.), Gottes Volk, Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde, Lj C, Bd. 2: Ehe und Familie, Stuttgart 1988, 55–68.